

darstellt.“ De Man unterzieht die bisherige Methode beider Richtungen einer eingehenden Kritik, besonders aber jene der pluralistischen oder Repetitivlehre, und weist ihre Grenzen auf. Er hofft, sie durch eine kultursoziologische Methode zu ergänzen und so zu neuen Ergebnissen zu gelangen.

Es dürfte wenige geben, die in der Lage sind, eine derartige Untersuchung so allseitig und geistvoll durchzuführen wie der Verfasser. Sie ist als Analyse unserer heutigen Gesellschaftsstruktur, als massenpsychologische Einfühlung und Beobachtung vor allem für jene lehrreich und nützlich, die dem Abwärtsgleiten unserer Kultur sich entgegenstemmen und ihr neue Wege weisen wollen.

De Man kennt nicht nur unsere europäischen, sondern auch die amerikanischen Zustände. Er vergleicht weiter Amerika und Rußland. Den Kern bilden die Ausführungen über die Entstehung des Massenmenschen und der Verlust der alten europäischen Geistigkeit. Er spricht vom Unterschied zwischen Stil und Mode, von Massensuggestion und Massenempfänglichkeit. Vom kapitalistischen Protzentum und dem zurückgedrängten Gesinnungsadel. Vom Massenhirn und dem Dilemma der heutigen Wissenschaft. Vom Versickern der Kraft, neue Kunststile zu schaffen, vom politischen Verfall auch der Demokratien usw.

Recht bemerkenswert ist, wie der Verfasser den Christen in der Welt sieht. Die radikale Weltlichkeit unserer Zeit macht nach ihm eine nach christlichen Grundsätzen geführte Politik einfach unmöglich, und der voll nach den Lehren des Evangeliums lebende Geschäftsmann würde binnen kurzem bankrott sein. Er sieht eine unaufhebbare Spannung, einen Widerspruch zwischen religiöser Moral und den unausweichlichen Forderungen des heutigen Existenzkampfes. In früheren Epochen mochte das sittliche Sollen den niederen Neigungen der Menschen zuwiderlaufen und daher vielen schwer fallen — heute ist dieses Sollen einfach undurchführbar, sofern man existieren will. Nun ist es sicher richtig, daß unsere Gegenwart ungeahnte moralische Fragen aufwirft, aber bei de Man geht es um Grundsätzlicheres. Es zeigt sich in seiner Auffassung ganz klar, daß nur die Erfahrung, Weisheit und Autorität der Kirche, die für die Auslegung der Schrift zuständig ist, eine überspitzte und verallgemeinernde Deutung zum Beispiel der Bergpredigt verhindern kann. Sie unterscheidet zwischen einem alle und unter allen Umständen angehenden, unbedingten Pflichten und den evangelischen Räten als Ruf an Ausgewählte.

G. F. Klenk S.J.

Die versiegte Zeit. Einführung in eine Phänomenologie unserer Zeit. Von Enrico Castelli. (129 S.) Frankfurt a.M. 1951, Bücherei der Runde. Kart. DM 6.—.

Der Tageslauf eines Menschen gleich bis etwa 1890 im Wesentlichen dem eines Menschen des 10. Jahrhunderts, während der heutige Mensch völlig anders lebt. Alles geht schnell und läßt keine Intimität mehr aufkommen. Das Wunder etwa der herankommenden, in der Dämmerung leise sich ankündigenden Nacht wird nicht mehr erlebt. Alles ist verfügbar, aber nichts besitzt mehr einen eigenen Namen. Religiöse Erfahrung wie Erinnerung im eigentlichen Sinn sind verkümmert: die Zeit ist versiegt.

A. Brunner

Die Welt des Schweigens. Von Max Picard. (246 Seiten.) Erlenbach-Zürich 1948. Eugen-Rentsch-Verlag.

Der moderne Mensch kann nicht schweigen, weil er darin keinen Sinn sieht. Ihn führt Max Picard an die reiche, machtvollen und bergende Wirklichkeit, die im Schweigen erscheint. Er hebt hervor, wie innig das Schweigen mit dem Wort verbunden ist: als eine Fülle, die sich im Wort ausdrückt, es trägt und leitet.

In leuchtenden, zuweilen ausgefallenen Bildern zeigt er dann, wo uns das Schweigen begegnet: in den alten Sprachen, in der Geschichte, in der stummen Schöpfung. Schließlich spricht er über die moderne Welt, die durch ihre Lebensweise und durch die Technik das Schweigen verloren hat.

Picard bietet eine glanzvolle Einheit von Philosophie und Kunst: er versteht es, eine reiche innere Erfahrung zu erhellen und in einer ursprünglichen und meisterhaft beherrschten Sprache darzustellen. Sein Wissen drängt ihn, den Betrieb des modernen Lebens zu entlarven, verführt ihn aber, die Technik fast nur als Widersacher des Schweigens zu sehen und ihren verderblichen Einfluß zu übertreiben. Er spricht in unsere Zeit, denn er deckt eine tiefe Not des modernen Menschen auf und zeigt zugleich, wie sie geheilt werden kann.

H. Stehmanns S.J.

Was heißt akademisch? Oder der Funktionär und der Sophist. Von Josef Pieper. (102 S.) München 1952, Kösel (Hochland-Bücherei). Engl. br. DM 3.80.

Inmitten Vermassung und Verfall mögen wir bedrückt die Frage stellen, wie wir uns retten und welchen Ausweg wir einschlagen können. Das Büchlein Piepers gibt eine erste Antwort; es führt uns an jenen geistigen Ort, von wo aus Wege der Rettung erst mit Muße bedacht und erwogen werden können. Und sobald wir wieder zur Besinnung gelangt sind, wird sich vor uns der Dunst teilen und einen Blick in neue Fernen freilegen. Pieper führt uns in die Schule Platons, neben dem Hain des athenischen Stadt-Heros Akademos gelegen, wovon sie den Namen erhielt. Hier müssen wir zunächst einmal unsere nervöse, hastige Arbeitswut, unser auf Erwerb und

Naturbeziehung gerichtetes Sinnen beschwichtigen und zuhören, was es bedeute: akademisch! Es heißt philosophisch sein. Und dies wiederum heißt Theoria, von θεωρεῖν, schauen, anschauen, betrachten. Im engeren Sinne besagt es: auf Wahrheit gerichtet sein. So erklärt es Aristoteles in seiner Metaphysik. Auf Wahrheit gerichtet sein — nicht auf Geschäft und Tagesnutzen. Auf Wahrheit, die zunächst gänzlich unnütze. Das ist nur möglich in Freiheit. Freiheit nicht von den Normen der Ethik und der seismäßigen Wahrheitsgehalte, auch nicht Freiheit von den Gesetzen der Logik. Aber Freiheit vom Zwang des wägbaren praktischen Ertrages. Freiheit zur Weisheit. Nur in dieser Befreiung vermag ich die reinen Wahrheiten zu sichten, wenn sich der Freiheit die Ehrfurcht, das empfangsbereite Warten verbindet. Noch einen weiteren Gedanken entnimmt der Autor der griechischen Vorzeit. Philosophieren muß unter dem Schutze der Götter geschehen. Durch den Bezug zu den Göttern wird die „Akademie“ rechtlich und inhaltlich-geistig aus der Nutzwelt des Alltags herausgehoben. Nur im Schatten des Religiösen, als Kultverband, war die antike Philosophenschule dem Zugriff der politischen Macht entzogen.

Als Fehlgestalten der geistigen Entwicklung erkennt Pieper den „Arbeiter“ im Sinne eines Nur-Arbeiters, und den Sophisten, Zerrbild des Philosophen und Bild des modernen Gebildeten. Wie Pieper S. 64 das Akademische bestimmt, ist es eigentlich kein Merkmal eines besonderen Standes mehr, sondern die Begriffsbestimmung des wesentlich lebenden Menschen überhaupt, gleichviel welchem Stande er angehört. Sie kann insofern in besonderer Weise auf den „akademisch“ Gebildeten bezogen werden, als dieser vor allen anderen die Aufgabe hätte, dem Herrschaftsanspruch der bloßen Reiz- und Nutzdinge ein klares Nein entgegenzusetzen. G. F. Klenk S.J.

Das unverlorene Tagewerk. Von Konrad Gatz. (222 S.) Verlag Georg D. W. Callway München. DM 8.50.

Viele mühen sich heute, die Arbeitsverhältnisse zu verbessern, aber nur wenige sind sich darüber klar, daß die Arbeit um des Menschen willen da ist. Der Verfasser macht nun deutlich, wie die Arbeit dem Menschen dienen soll: arbeitend schafft er sich die Dinge, die er braucht, und vor allem: er entfaltet sich selbst.

Gatz untersucht nun: wie dienen Handwerk und Technik diesem Sinn der Arbeit? Der Handwerker muß nach eigenem Entwurf lenken, was er mit seinen Händen hervorbringt, also seine seelischen und leiblichen Anlagen entfalten. In diesem schöpferischen Wirken vollendet er sich und gibt den Dingen menschliches Gepräge.

Die Technik hingegen umfaßt nur die mechanische und mengenmäßige Arbeit. Bisher wurde nur dieses Teilgebiet gesehen, doch kommt die Technik aus eigenen Gesetzen dazu, sich helfend in das Ganze menschlichen Wirkens einzufügen.

Ist auch der Stil des Buches wenig durchsichtig und sind auch die Gedanken nicht immer klar — der Verfasser, selbst ein Handwerksmeister, ist, gestützt auf seine tiefe Erfahrung und auf alte und neue philosophische Ergebnisse, in das weite Gebiet der Arbeit vorgestoßen. Er läßt den Wert, die Fülle und Tiefe echten Handwerks spüren und führt das Denken über Handwerk und Technik auf die entscheidenden Gründe zurück. H. Stehmans S.J.

Um die christliche Ehe

Der goldene Ring. Heilige Ehe als Gottes und der Menschen Werk. Von Rud. Fischer-Wollpert, herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat-Seelsorgsamt Mainz. (172 S.) Alzey 1951, Verlag der Rhein Hessischen Druckwerkstätte. Hln. DM 4.50.

Aus der Vielzahl von Büchern, Artikeln und Tagungen, die sich um die christliche Ehe bemühen, könnte man allein schon entnehmen, wenn man es nicht wüßte, daß es offenbar um den Bestand der christlichen Ehe nicht gut steht. Wenn jedoch keine Besserung eintritt, wird man später der kirchlichen Lehrverkündigung nicht den Vorwurf machen können, sie habe nicht rechtzeitig, nicht klar und eindringlich genug das Volk unterrichtet. Das von Fischer-Wollpert geschaffene Buch ist aus Vorträgen erwachsen, die für die Bewegung „Junge Familie“ und in der Seelsorgspraxis gehalten wurden. Diese Herkunft verleiht ihm Anschaulichkeit, Leben und Brauchbarkeit. Zugleich jedoch greift es bei der philosophischen und theologischen Begründung in solche Tiefen, umspannt so weite Bereiche des sozialen, bevölkerungspolitischen und ärztlichen Wissens, daß es im besten Sinn wissenschaftliche Höhe erreicht. Für alle ein stets treuer, anregender Berater, ein erhebender Freund für die Eheleute, ein preiswertes nützliches Geschenk für Brautleute.

Der zerbrochene Ring. Aus dem Tagebuch eines Ehegerichtes. Von Heinr. Portmann. (207 S.) Kevelaer 1952, Butzon u. Bercker. Hln. DM 6.80.

Portmann ist bereits vor zwei Jahren mit seiner sehr beachteten Schrift hervorgetreten: Das unauflösbare Band. Münster, Aschendorff (siehe diese Zeitschrift 146 [1950] S. 171 ff., 423 ff.; 147 [1950] S. 20 ff., 27). Seine Tätigkeit am Ehegericht eines der größten Bistümer Deutschlands hat ihm einen erschütternden Einblick in die Ehenot unserer Zeit gewährt, und in das Verderben,